

Gähler Ueli, geboren 1953, Sektion Zürich, später Sektion Basel

Ueli Gähler, geboren am 7. Januar 1953. Ich wuchs als ältestes von vier Geschwistern in einer protestantischen klein- und bildungsbürgerlichen Familie in der Gemeinde Maur bei Zürich auf und besuchte das Literargymnasium in Zürich. Anfangs 1972 kam ich als knapp 19-Jähriger zur RML und zum Maulwurf. Mein Pseudonym war „Sebastian Tunichtgut“ oder „Sebi“. 1974 besuchte ich als Mitglied des Soldatenkomitees die Rekrutenschule in der Kaserne Zürich. 1975 zog ich im Auftrag der Partei nach Basel, wo ich in der Bewegung gegen das geplante AKW (Atomkraftwerk) Kaiseraugst und am Aufbau der RML-Sektion beteiligt war und nebenbei Geschichte und Philosophie studierte. Ich war Mitglied des ZK (Zentralkomitee) der RML und hatte Aufgaben in der nationalen Jugendarbeit. Nach dem Lizenziat 1980 machte ich bei Roche in Basel eine IT-Ausbildung und versuchte, eine Angestelltengruppe der Gewerkschaft aufzubauen, wurde aber 1982 entlassen. Nach dem Austritt aus der SAP 1983 machte ich eine Karriere als Informatiker in der Assekuranz, wo ich es bis zum Vizedirektor schaffte. Ich bin heute frühpensioniert und nach 30 Jahren Unterbruch politisch wieder aktiv in einer NGO, die die Schweizer Konzerne in der Dritten Welt beobachtet. Ich bin seit 35 Jahren mit meiner Partnerin zusammen und habe keine Kinder.

### ***VOR DEM BEITRITT ZUR RML***

Ich bin etwas zu jung, um die Ereignisse von 1968 noch direkt miterlebt zu haben. 1968 besuchte ich den Konfirmationsunterricht und las alle Reclam-Ausgaben der literarischen Klassiker. Mein Interesse galt dem Theater und ich schrieb mit 17 Jahren bereits Theaterkritiken für den «Anzeiger von Uster» und die «Zürichsee-Zeitung». Meine politischen Überzeugungen wuchsen direkt aus dem bildungsbürgerlichen und protestantischen Hintergrund, von Martin Luther King zu Angela Davis. Mit 17 Jahren plante ich bereits den Militärdienst zu verweigern. Da es damals noch keinen Zivildienst in der Schweiz gab und Dienstverweigerer ins Gefängnis geworfen wurden, war das eine schwerwiegende Entscheidung. Im Zuge meiner literarischen Interessen beschäftigte ich mich auch ganz früh mit Auschwitz und dem Nationalsozialismus. Der Anstoss dafür kam von Lehrern und meinem extensiven Lesestoff. Soziale Fragen spielten hingegen keine wichtige Rolle bei meiner Politisierung.

Ab 1971 gehörte ich einer Basisgruppe am Literargymnasium an, die antiautoritäre Aktionen durchführte. Ich mag mich noch an eine Petition für Schaumgummimatratten in den Klassenzimmern erinnern, die die Schule einführen sollte, falls die Koedukation doch einmal eingeführt und die Zürcher Gymnasien ihren klösterlichen Charakter aufgeben sollten. Wir waren keineswegs nur marxistisch, sondern lasen die Bücher über antiautoritäre Erziehung von Ivan Illich und hörten Rolling Stones, was nach Meinung der Schulleitung eines Gymnasiasten unwürdig war. Wir diskutierten Sigmund Freud und dann auch die ersten marxistischen Bücher. Wir kämpften für ein autonomes Jugendhaus im Lindenhofbunker und später im Drahtschmidli, aber auch für autonome Schülerzimmer und gegen die Zensur der Schulleitung über Wandzeitungen. Es gab keine rechten Schüler, aber viele rechte und vor allem militaristische Lehrer. Deshalb erschien uns der Kampf für mehr Autonomie der Schüler ein Kampf gegen die Rechten und gegen den Militarismus.

Es gab damals an den Zürcher Mittelschulen bereits eine Jugendorganisation der RAZ (Revolutionäre Aufbauorganisation Zürich), die RMZ (Revolutionäre Mittelschüler Zürich). Ich nahm an Schulungskursen der RMZ teil, ohne Mitglied zu sein. 1972 war ich kurz bei der Gründung der Sektion der SP-Sektion in Maur dabei, aus der ich aber kurz darauf auf Anweisung der RML wieder austrat. Mein Austrittsschreiben zeigte eine SP auf allen Vieren an der Leine eines zigarrenbewehrten Kapitalisten. 1972 wurde ich von der RML bei einer Demonstration gegen den Krieg in Vietnam kontaktiert. T.W. und D.V. schleppten mich an die ersten Sitzungen mit.

Der «Maulwurf» erschien mir aber als eine Alternative zu RMZ und RAZ. Die RML hatte bereits den Ruf einer richtigen revolutionären Organisation und war vor allem intellektuell extrem anregend für mich. Die NZZ hatte ja auch dramatische Artikel über die von der RML ausgehende Gefahr für die

Schweiz publiziert. Ich verschlang in dieser Zeit in den schulfreien Stunden marxistische Literatur. Die IV. Internationale hatte Antworten auf alle Fragen und die Schulungskurse waren extrem anregend. Ich habe in den dreissig Jahren Karriere nach der RML niemals mehr so viele gescheite Leute auf einem Haufen getroffen.

### ***REVOLUTIONÄRE GEWALT***

Natürlich war die Vietnam-Bewegung das prägende Erlebnis der frühen 1970er-Jahre. Die RML hatte in dieser Bewegung eine spezielle Rolle. Sie wollte nicht «Frieden in Vietnam» sondern «Sieg für Indochina». Die Flugblätter des RML-nahen Komitees «Sieg für Indochina» zeigten einen Vietcong-Kämpfer mit Gewehr. Der Schritt vom Pazifismus zur Unterstützung des militärischen Kampfes des Vietcongs war für mich eine der Bruchstellen. Beim ersten Kontakt mit der RML an einer Vietnam-Veranstaltung in Zürich fühlte ich mich vom militanten Auftreten und den vielen Fahnen etwas abgestossen. Das war natürlich, so dachte ich, meiner kleinbürgerlichen Herkunft anzulasten. Diesen inneren Konflikt habe ich aber während meiner Zeit in der RML immer mehr oder weniger ausgetragen. Revolutionär zu werden war also nicht nur eine einmalige Entscheidung sondern eine andauernde Anstrengung.

### ***ALS RML-MITGLIED***

Wir waren alles andere als anti-autoritär und waren sehr streng mit uns selbst. Schliesslich war die sozialistische Revolution ja objektiv auf der Tagesordnung und wir hatten eine historische Mission. Ich mag mich an einen der vierzehntäglichen Schulungskurse der Mittelschüler-Zelle bei T. und M.T. erinnern, der an einem besonders heissen Sommertag im Parteilokal Veritas-Verlag stattfand. Wir jungen «Maulwürfe» hatten vorgeschlagen, den Kurs in einen kühlen Wald zu verlagern. Das sei unmöglich, so antwortete unsere Lehrerin T., denn die Arbeiter müssten alle in dunklen Fabriken arbeiten. Wir müssten uns mit diesen solidarisch zeigen. RML-Mitglieder durften wegen der polizeilichen Bespitzelung keine Drogen nehmen, nur vier Wochen Ferien machen und sich nicht besaufen. Das unterschied uns ziemlich von einigen meiner Mitschüler (es gab keine Mitschülerinnen) und verstärkte mein Gefühl, zu einer Gruppe von Auserwählten zu gehören. Zumindest bei mir gab es ziemlich viel Kontinuität zwischen protestantischer Erziehung und politischer Praxis in der RML.

Mittelschüler-Arbeit war vor allem Rekrutierung von Nachwuchs für die revolutionäre Partei und wir verstanden uns insbesondere als Schulungsorganisation mit diesem Ziel. Wir interessierten uns kaum für Schulreformen oder alltägliche Verbesserungen im Schulalltag, sondern nur für den ideologischen Kampf. Strategisch gesehen waren unsere GenossInnen von der «Lehrlings-Zelle» natürlich viel wichtiger. Unsere Existenzberechtigung lag eben darin, dass wir marxistische Intellektuelle für die leninistische Allianz von Arbeiteravantgarde und Intelligenzija liefern sollten. Wir waren ja keine ArbeiterInnen und konnten unsere kleinbürgerlichen Neigungen nur durch besonders grossen Einsatz und Disziplin überwinden. Die theoretische Schulung und Aneignung der marxistischen Tradition sah ich immer als einen wichtigen Teil der revolutionären Arbeit.

Neben der Solidarität für das kämpfende Indochina haben wir uns damals auch besonders für die anti-kolonialistischen Befreiungsbewegungen in den portugiesischen Kolonien in Afrika engagiert. Meine Fiche beschreibt, wie ich in einem Strassentheater der RML auf dem Zürcher Löwenplatz agierte.

Ich habe in diesem Umfeld 1973 und 1974 schnell Verantwortungen für die Mittelschülerarbeit der RML in Zürich und national übernommen. Wohl ab 1975 war ich Mitglied des Zentralkomitees der RML und einer Art Jugendkommission. Ich mag mich auf alle Fälle noch an viele Sitzungen mit J-M.D. erinnern. 1973 und 1974 gab es verschiedene Streiks an Mittelschulen in der Schweiz, so auch einer in Lugano. Einmal wurde ich von Schülern auch in die Klosterschule Einsiedeln eingeladen und musste neben dem Schulleiter sitzen.

Nach der Matura, die ich mitten in einer Schülerbewegung gegen einen Schulausschluss an einem Zürcher Gymnasien abschloss, schrieb ich mich an der Uni Zürich ein. Mitglied bei der RML zu sein war eine Berufswahl. Ich war mir sicher, dass ich eine Zukunft als leninistischer Berufsrevolutionär der intellektuelleren Sorte vor mir haben werde. Mein Geschichts- und Philosophiestudium sah ich vor allem als Schulung zu diesem Zweck. Während des Studiums machte ich mir wenig Gedanken über meine zukünftigen Berufschancen. Deshalb wählte ich fast alle Themen für meine Studienarbeiten nach Nützlichkeit für die Partei. So schrieb ich Arbeiten über die linksradikalen Altkommunisten, die SP in den 1930er-Jahren, über Gramsci, Lukacs und die Lizenziatsarbeit über die Geschichte der Uhrenarbeiter-Gewerkschaft. Die seltene Teilnahme an Seminaren an der Uni sah ich als ideologischen Kampf. So war es kein Wunder, dass mein Geschichtspräsident H.L. meine Lizenziatsarbeit als «orthodox marxistisch» bezeichnete.

### ***Soldatenkomitee***

Als Mittelschüler war ich überzeugt, dass ich den Militärdienst verweigern und dafür ins Gefängnis gehen würde. Das war eine ziemlich romantische Vorstellung. Die Genossen von der RML waren weniger romantisch und waren der Meinung, Gefängnis sei Zeitverschwendung wie die Rekrutenschule selbst. Man half mir deshalb ein psychologisches Gutachten zu organisieren, um nicht in die RS gehen zu müssen. Das war anfangs 1974. Dann entschied das ZK der RML aber, dass wir antimilitaristische Arbeit mit dem Soldatenkomitee machen sollten. Also rückte ich im Herbst 1974 zur RS in die Kaserne Zürich ein – mit einem nicht genutzten psychologischen Gutachten. Ich war damit einer der Ersten der RML, die in der Kaserne für das Soldatenkomitee arbeiteten.

Meine Rekrutenschule fiel mit dem Höhepunkt der Kampagne gegen die Pinochet-Diktatur in Chile zusammen und wir stellten den Zusammenhang zwischen dem Militärputsch in Chile und der Schweizer Armee her. Ich habe nie in meinem Leben etwas so gehasst wie die Schweizer Armee. Ich war nie der Meinung, dass wir in der Schweiz einen bewaffneten Kampf nach dem Vorbild Che Guevaras eröffnen sollten. Ich war aber überzeugt, dass wir in der Armee Organisationsarbeit leisten mussten, um zu verhindern, dass diese auf der Seite der Reaktion eingesetzt werden könnte. Die RML hat auch keine Gelegenheit ausgelassen, um an historische Ereignisse zu erinnern, bei denen die Schweizer Armee gegen Arbeiter eingesetzt wurde.

Für mich war diese Zeit in der Armee schrecklich. Ich war damals sehr unsportlich und dem Druck oft fast nicht gewachsen. Die Offiziere wussten, dass ich beim Soldatenkomitee war. Ich wurde sogar von den Diskussionen mit dem Feldprediger ausgeschlossen. Es gelang uns aber, einige Aktionen von Rekruten in der Kaserne zu organisieren und damit auch die Stellung der RML gegenüber dem Soldatenkomitee zu verbessern. Die Armee zwang damals viele besser geschulte Jugendliche, Unteroffizier zu werden. Viele wussten, dass Kontakte mit dem Soldatenkomitee eine Art Versicherung waren, nicht für die Unteroffiziersschule vorgeschlagen zu werden. In der Kaserne arbeitete ich vor allem mit zwei Genossen der RAZ zusammen, während die RML selbst keine Unterstützung bot. In dieser Zeit mussten wir auch Techniken der illegalen Untergrundarbeit anwenden, weil wir bespitzelt wurden. Ich mag mich erinnern, dass ich im Ausgang von der Kaserne Zürich jeweils durch das Warenhaus Jelmoli schlenderte, bevor ich an Sitzungen der Soldatengruppe oder der RML ging. Ich war stolz, dass der Schulkommandant der Rekrutenschule mir am Ende der RS als einzigem die Hand nicht gab. Für mich war die Erfahrung eine revolutionäre Bewährungsprobe.

### ***Kaiseraugst und Basel***

1975 schickte mich die Sektionsleitung der RML Zürich nach Basel mit dem Auftrag, eine Jugendarbeit für die kleine Sektion Basel aufzubauen. Die RML Basel hatte vor Kaiseraugst sechs oder sieben Mitglieder. Am Osterdienstag, 1. April 1975, zügelte ich nach Basel. Das war der Tag, an dem die Besetzung des Geländes des geplanten AKW (Atomkraftwerk) in Kaiseraugst begann.

Kaiseraugst war der Beweis, dass die RML keine Sekte war. Die Partei konnte in aller kürzester Zeit auf die überraschende Situation reagieren. Wir hatten uns vorher überhaupt nicht mit dem Thema Atomkraft beschäftigt. Die Position der RML zu den AKWs ist erst am Vorabend der Bewegung beschlossen worden. Die Bewegung rund um die Besetzung des Geländes entsprach in keiner Art unseren Vorstellungen. Dass wir so pragmatisch agieren konnten, war zu einem grossen Teil der Verdienst von A.F., der die RML personifizierte und ein natürlicher Leader war. Die RML spielte eine nicht unwichtige Rolle in der Bewegung, vor allem in der linken GAGAK (Gewaltfreie Aktion gegen das Atomkraftwerk Kaiseraugst). Das war aber vor allem A.'s Verdienst. Ideologisch waren wir weit weg von marxistischen Positionen. RML hiess in Kaiseraugst «Direkte Aktion». Wir waren basisdemokratisch und vielleicht sogar fast anarchistisch unterwegs in dieser Bewegung, ohne je einen Zusammenhang mit der kapitalistischen Verfassung der Energiebranche herstellen zu können. Wir waren als Aktivistinnen und Aktivisten akzeptiert und geachtet, unser ideologischer Einfluss war aber klein.

Ich wurde noch lange auf der Strasse in Basel mit meinem RML-Pseudonym «Sebi» angesprochen, mit dem man mich auf dem Platz in Kaiseraugst kannte. Mit der aktiven Rolle in der Bewegung und mit der Figur A.F. konnten wir uns in Basel innert weniger Wochen aus der totalen Isolierung als RML befreien. Ein 2012 auf der Webseite «Geschichte des Kantons Basel-Landschaft» publiziertes Video schildert, dass es an den öffentlichen Schulen in Basel und Liestal während der Besetzung zu chaotischen Zuständen gekommen sei, weil die Schülerinnen und Schüler demonstrativ den Unterricht verliessen, um an der Demonstration teilzunehmen. Kaiseraugst war unser Mai 68.

Es gelang uns in Basel und Liestal nach 1975 an den Gymnasien mit dem «Maulwurf» Fuss zu fassen. Dabei konnten wir einige hochbegabte Schüler gewinnen. Auch an der Uni konnten wir eine «Bresche Hochschulgruppe» (BHG) aufbauen. Die Uni Basel war der Ort, an dem wir uns als RML mit der starken eurokommunistischen Poch (Progressive Organisationen der Schweiz) auseinandersetzten. Es gelang uns zwar, eine kleine Gruppe im VPOD (Verband des Personals öffentlicher Dienste) aufzubauen, eine Verankerung in der Arbeiterklasse gab es aber kaum. Ende der 1970er-Jahre zählte die RML in Basel etwa 30 Mitglieder und gleich viele SympathisantInnen. 1976 kandidierten wir bei den Grossratswahlen (Kantonsparlament). In meiner Fiche steht dazu nur «nicht gewählt».

Besonders gut erinnere ich mich an den Pfingstmarsch 1977 gegen das Atomkraftwerk Gösgen und die anschliessenden mächtigen Besetzungsversuche. Die RML spielte als Teil der GAGAK eine wichtige Rolle in dieser Bewegung. Ich war im Ordnungsdienst. Wenn ich mit den SBB am Kühlturm vorbeifahre, rieche ich heute noch Tränengas. A.F., der während Wochen polizeilich gesucht wurde, wurde zu einer gesamtschweizerisch bekannten Persönlichkeit.

### ***Internationalismus***

Am 1. Mai 1975 hörten wir auf dem besetzten Platz in Kaiseraugst, dass das vietnamesische Volk siegt und Saigon befreit hatte. Als in Spanien der Diktator Franco 1975 starb, gab es eine Feriensperre für uns AktivistInnen. Niemand glaubte an eine Revolution in der Schweiz, aber wir glaubten, dass vorrevolutionäre Bewegungen wie Mai 68 in Spanien, Italien und Frankreich und vor allem auch in Osteuropa möglich waren. Wir hätten dann in der reaktionären Schweiz eine wichtige Solidaritätsaufgabe wahrzunehmen. Deshalb war internationale Solidarität das ideologische Rückgrat der Partei. Die RML war nicht einfach nur eine Sektion der IV. Internationale. Dieser Internationalismus war unsere Existenzberechtigung. Die Nelkenrevolution in Portugal und die sandinistische Revolution in Nicaragua 1979 interessierten uns brennend. In allen Sitzungen wurden internationale Themen diskutiert. Unser Optimismus gründete auf der Theorie der «Dialektik der Sektoren der Weltrevolution» und war bis 1980 gar nicht so unrealistisch.

Ich selbst war von 1975–1980 Präsident des «Sozialistischen Osteuropakomitees» in Basel, das sich die Solidarität mit der Charta 77 in der CSSR und mit der Solidarnosc in Polen auf die Fahne schrieb. Ich war überzeugt, dass der Sturz der stalinistischen Regimes in Osteuropa bevorstehe und dieser eine Chance für eine echte sozialistische Entwicklung bieten werde.

Als in Spanien 1975 baskische Unabhängigkeitskämpfer mit der mittelalterlichen Garotte hingerichtet wurden, besetzten wir die Türme des Basler Münsters und hängten ein riesiges Plakat zwischen die Türme. Genosse N.G., der leider vor einigen Jahren verstorben ist, war ein begabter Alpinist. 1978 demonstrierten wir gegen das Schah-Regime in Persien. Als Verantwortlicher für eine Demo auf dem Basler Claraplatz wurde ich angeklagt, weil in der Stadt Plakate für diese Demo geklebt worden waren. Am Vorabend des Prozesses klebten wir Plakate in der Stadt, die für eine Veranstaltung der Freisinnigen Partei aufriefen. Am Prozess warnte ich dann vor einem gefährlichen Präzedenzurteil und wurde freigesprochen.

Ich fühlte mich vor allem der französischen LCR (Ligue communiste révolutionnaire) verbunden. 1973 war ich während der riesigen SchülerInnenbewegung gegen das «Loi Debré» in Frankreich bei der LCR in Paris und habe mir dort Motivationspritzen geholt. Die linke Bewegung in Deutschland, England und Italien war in unseren Überlegungen weniger präsent. Schon damals las ich allerdings regelmässig die englische «New Left Review». Die Auseinandersetzung mit anderen trotzkistischen Tendenzen hat mich nie beschäftigt. Das war kein Thema in der RML. Die Bücher des Lambertisten Pierre Broué habe ich sehr geschätzt.

Auch kulturell waren wir sehr internationalistisch. Man hörte die Lieder des chilenischen Kommunisten Victor Jara, kleidete sich wie Che Guevara und las lateinamerikanische Literatur, v.a. Gabriel Garcia Marquez. Ich hörte afroamerikanischen Jazz von John Coltrane und Miles Davis, der weniger kommerzialisiert war als die Pop-Musik und auch mit der schwarzen Befreiungsbewegung zusammenhing.

Wir setzten uns andererseits wenig mit der politischen Realität der Schweiz auseinander. Die seltene Ausnahme war Genosse J.S. in Zürich, der uns über das Geschäft mit der 2. Säule in der Altersvorsorge sensibilisierte und sogar den Text für eine Volksinitiative gegen diese 2. Säule entwarf. Daneben waren die 40-Stunden-Woche und die Fristenlösung die wichtigsten innenpolitischen Themen. Basler Lokalpolitik war völlig abwesend in unserer Politik.

In der RML gab es viele und hervorragende Schulungskurse. Den Marxismus, der gelehrt wurde, war allerdings eher derjenige des jungen Marx von 1848. Das «Kapital» habe ich erst nach meinem Austritt aus der RML gelesen. Denkwürdige Schulungskurse gab es etwa über die Deutsche Revolution von 1918–1923 und den Spanischen Bürgerkrieg. Wir hatten den Anspruch, aus der Geschichte zu lernen. Dabei wurden ziemlich konkrete Vorstellungen über Doppelmacht und Revolution vermittelt, die sich an den Konzepten der Kampfzyklen in den Resolutionen des 3. und 4. Kongresses der Kommunistischen Internationale orientierten. Ich habe an verschiedenen Kursen mit Ernest Mandel teilgenommen und ihn auch einige Male übersetzt. Auch Ch.A.U. habe ich mehrere Male übersetzt. Einschüchternd war, dass er während der Übersetzungspausen seiner Referate Zeitungen lesen konnte. Von den Grössen der IV. Internationale habe ich daneben Pierre Frank, Tariq Ali, Daniel Bensaid, Livio Maitan, Pierre Rousset, Henri Weber, Michel Löwy und Alain Krivine erlebt.

Zwei oder drei Male haben auch die bekannten Basler Trotzlisten, Anarchosyndikalisten und Spanienkämpfer Clara und Paul Thalman an unseren Veranstaltungen in Basel teilgenommen. Paul Thalman starb 1980, Clara 1987.

Ich habe in der RML keine Zensur erlebt. Es gab aber so etwas wie Selbstzensur. So waren etwa die Bücher von Theodor Adorno als „Kulturhotel Abgrund“ verschrien. Mit den Büchern von Adorno, Michel Foucault und Jacques Derrida habe ich mich erst nach meinem Austritt aus der RML beschäftigt. Louis Althusser haben wir mehr kritisiert als gelesen. Die Selbstzensur hing aber auch damit zusammen, dass ich mich selbst als einen Teil einer Führung verstand, die in Basel die Organisation zusammenhalten sollte. Ich leistete mir aber durchaus auch ideologische Unabhängigkeit. So verbrachte ich Wochen auf einer Tessiner Alp beim Studium von Hegels „Phänomenologie“. 1979 begeisterte ich mich für Ernst Bloch und besuchte ein Seminar mit Blochs Witwe Carola in Salecina. In den 1970er-

Jahren hatte ich immer das Gefühl, dass die Marxisten die besten Bücher schrieben. Um 1980 änderte sich das.

### ***Infrastruktur***

In den 1970er-Jahren gab es kein Internet und kein Facebook und die Partei war nicht zuletzt auch Infrastruktur. Die Basler RML war sicher zuerst einmal der grüne 2CV von H.E. mit den grossen Lautsprechern, die uns an jeder Demo einen Wettbewerbsvorteil gaben. Mit diesem 2CV organisierten wir während der Besetzung von Kaiseraugst 1975 die Alarmorganisation der Basler Mittelschüler für den Fall einer Räumung des Platzes. Wir hatten keine Computer und nur beschränkt Fotokopierer. Drucker waren essentiell. Kleinere Auflagen konnten wir in Basel drucken, für die Zeitungen gab es die Druckerei in Lausanne. Ebenfalls viel Arbeit gab das Kuvertieren von Postsendungen. Wichtig waren auch Fischkleister für das Plakatkleben, das oft abends nach den Sitzungen stattfand. Die Partei hatte ein Lokal, in dem kleinere Sitzungen stattfanden und in dem wir Transparente, Zeitungen und Plakate deponierten.

### ***FEMINISMUS UND LEBENSWEISE***

Als Student lebte ich zur Hälfte von meinen Eltern, zur anderen dank Nebenjobs als Nachtwächter, Schulvertretungen etc. Es kam mehr als einmal vor, dass ich Ende Monat nur noch Spaghetti ohne Sauce essen konnte. Man half sich aber gegenseitig aus. In der Partei gab es eine ausserordentliche Gastfreundschaft. Wir hatten oft Gäste in unseren Wohngemeinschaften und Wohnungen. Der Schlafsack gehörte fast zum Inventar. Bei Sitzungen des Zentralkomitees in Lausanne etwa übernachtete ich bei Genossinnen und Genossen. Auch die Grössen der IV. Internationale wurden so untergebracht und genossen keine Privilegien. Als ich 1981 bei meiner Lebenspartnerin einzog, versteckte ich ein halbes Jahr lang einen illegalen kurdischen Genossen in meinem Studentenzimmer.

Unsere Wohngemeinschaften hatten nichts mit den berühmten Kommunen in Berlin zu tun. Als RML-Aktivistinnen und -Aktivisten hatten wir kaum Zeit für ein Kommune-Leben, und die wöchentlichen Wohngemeinschafts-Sitzungen drehten sich meistens um das Haushaltbudget und den Abwasch. Einige Jahre wohnte ich in einer WG mit 6 Genossinnen und Genossen, die meiste Zeit aber in Wohnungen mit 2 Genossen.

### ***Arbeitsbelastung und Freizeit***

Ein RML-Mitglied hatte typischerweise 2 interne und 2 externe Sitzungen in der Woche. Dazu kamen 2-3 Wochenenden im Monat für Demos und Schulungs-Wochenenden. Es gab keine Zeit für Sport oder Musik. Der eine „freie Abend“ in der Woche wurde hingegen von vielen freigehalten. So gab es in der Stadtleitung oft Diskussionen, ob es einen solchen freien Abend pro Woche brauche.

Liebesbeziehungen mussten deshalb fast gezwungenermassen innerhalb der Partei oder in ihrem Umfeld funktionieren. Meine erste grosse Liebe hatte ich an der Demonstration zur Feier der Befreiung Saigons durch die vietnamesischen Revolutionäre gefunden. Beziehungen mit Partnerinnen ausserhalb der Partei und ihrer Sympathisanten-Organisationen waren so sehr schwierig und waren öfters auch der Grund für den Parteiaustritt. Ich mag mich auch an kein einziges RML-Mitglied erinnern, das in den 1970er-Jahren Mutter- oder Väterpflichten gehabt hätte. Kinderwunsch und Parteimitgliedschaft waren fast unverträglich. Uns fehlten auch Vorbilder, die uns gezeigt hätten, wie man als Revolutionär älter werden konnte.

Ende der 1970er-Jahre explodierten diese Probleme. Sie waren bis anhin kollektiv verdrängt worden. Plötzlich sollte das Private jetzt politisch sein. Nach 8 Jahren RML war ich ausgebrannt und auch gesundheitlich angeschlagen. Meine Liebesbeziehung brach auseinander. Was wäre, wenn es noch länger dauern würde bis zur Revolution? Das eigentliche Problem war ja nicht, die richtigen Analysen zu finden sondern das, ein Leben als Revolutionär zu führen.

## ***DIE SAP UND MEINE «PROLETARISIERUNG»***

1980 machte ich mein Lizenziat an der Uni in Basel. Für die Prüfungs-Vorbereitungen hatte ich mir ein Jahr vorgenommen und meine RML-Aktivitäten reduziert. Mehrere Wochen zog ich mich in die Salecina-Hütte in Maloja zurück, um nachzubüffeln, was ich an der Uni verpasst hatte.

Die „Proletarisierungswende“ der RML 1980 kam fast gleichzeitig mit meinem Uni-Abschluss. Den Verzicht auf das Angebot einer Assistentenstelle an der Uni und damit den Verzicht auf eine Uni-Karriere empfand ich als untragbares Opfer für die Partei. Im Nachhinein war das wohl der wichtigste Grund für meinen Bruch mit der inzwischen in SAP umgetauften RML.

Sollte ich mich auch der Proletarisierung anschliessen? Nach der Uni musste ich zuerst einmal Geld verdienen, um Zahnarzt-Rechnungen und frische Bettwäsche zu bezahlen. Ich fand einen Job bei Roche in Basel und Roche offerierte mir eine einjährige Umschulung zum Programmierer. Das war ein vernünftiger Kompromiss mit den Forderungen nach Proletarisierung und ich machte 1981 eine einjährige Informatik-Ausbildung zusammen mit dem Genossen B.. Wir engagierten uns beim Aufbau einer Angestelltengruppe der Gewerkschaft GTCP (Gewerkschaft Textil Chemie Papier). Das war natürlich schwierig. Sandoz hatte bereits mit den neoliberalen McKinsey-Programmen begonnen. Roche wollte dasselbe tun. Als ich in der Gewerkschafts-Zeitung vorrechnete, wie viele Arbeitsplätze eine solche Übung kosten würde, fragte der Roche-Personalchef bei der Bundesanwaltschaft nach. Anfangs 1982 wurden B. und ich gekündigt. Es gab noch Protest der Gewerkschaft und sogar eine Betriebsversammlung, die Roche hatte aber den Tarif durchgegeben. Meine Beziehung zur SAP kühlte sich in dieser Zeit weiter ab. Für meine Arbeit im Betrieb war die Partei keine Hilfe. Ich arbeitete mit Kolleginnen und Kollegen aus dem GTCP-Sekretariat zusammen. Die SAP bot aber kaum politischen Mehrwert. Es war ja offensichtlich, dass die Angestelltenfrage für die Arbeiterbewegung entscheidend wurde, während sich die alte Industriearbeiterschaft auflöste.

## ***AUSTRITT AUS DER SAP***

Neben meiner Arbeit hatte ich nur noch wenig Zeit, mich mit den politischen Fragen zu beschäftigen. Ich wurde zwar als eineS der „proletarisierten“ Führungsmitglieder gehandelt, ich konnte aber keine Rolle mehr in der SAP spielen. Das war das erste Mal, dass ich das Gefühl hatte, die SAP sei undemokratisch. Tatsächlich war Zeit die wichtigste Ressource, um in den spannenden Diskussionen mitzumachen. Und Zeit war ungleich verteilt.

In der Gewerkschaft lernte ich meine heutige Frau kennen. L. war die erste Sekretärin, die sich bei Roche gewerkschaftlich organisierte. Es war mir klar, dass unsere Beziehung langfristig nicht mit einer Führungsrolle in der SAP zusammenging. Ich konnte mir aber auch nicht vorstellen, als einfaches Parteimitglied zu rangieren. L. gab mir wieder Stabilität.

Bei Roche hatte ich eine Programmier-Ausbildung gemacht. Nach unserem Rauswurf bei Roche verhalf der damalige VHTL-Sekretär B. und mir zu einer Stelle bei COOP. So wurde ich zum Programmierer, ein Beruf, der mich eigentlich nie interessierte. Ohne das Wissen der Partei begann ich nebenbei an einer Dissertation über die Genossenschaftsbewegung und Ferdinand Lassalle zu arbeiten, in der ich vor allem über die Erfahrung der Niederlage der 1848er-Revolution schrieb.

Mein Austrittspapier ist datiert vom 27. Februar 1983. Es ist durchaus selbstkritisch. Ich war mir bewusst, dass ich selber zu den Hardlinern gehört hatte und bezeichnete mich selbst selbstironisch als „Über-Ich-Marxisten“. Der sektiererischer Charakter der SAP sei weniger eine Frage der politischen Linie als des Umgangs mit den eigenen Problemen. Die Partei fordere weniger politisches Bewusstsein als einen Lebensstil, der sie immer zum Sektierertum verurteilen werde. Ich äusserte auch Zweifel am leninistischen Organisationsmodell und an der IV. Internationale.

Auf meinen Austritt gab es gar keine Reaktion und kein Gespräch. Wir hatten kein Modell entwickelt, wie wir mit den „persönlichen Krisen“ umgehen wollten, die sich Ende der 1970er-Jahre häuften.

## **NACH DER SAP**

Der Austritt aus der SAP war eine persönliche Krise für mich. Ich hatte ja fast alle persönlichen Beziehungen in der Partei und war auch darüber hinaus als Exponent der RML/SAP bekannt. Die persönlichen Beziehungen mit SAP-Genossinnen und -Genossen mied ich, um mich nicht rechtfertigen zu müssen. Ich hatte ein schlechtes Gewissen und fühlte mich lange Zeit als Verräter. Meine Beziehung mit L. und die Berufsarbeit wurden jetzt zu meinem Lebensmittelpunkt. Ich war noch einige Zeit im Asylkomitee Basel aktiv und viele Jahre Mitglied einer Lesegruppe, in der wir Sartre, die Frankfurter Schule und dann auch die Postmodernen lasen und diskutierten.

Nach dem SAP-Austritt habe ich knapp 30 Jahre in der Informatik gearbeitet und dabei berufliche Karriere gemacht. Ich habe aber in meinem Leben nie einen bürgerlichen oder rechten Kandidaten gewählt. In den ersten Jahren nach dem Austritt investierte ich viel Zeit in die berufliche Verankerung in der Informatik und wurde einer der ersten in der Schweiz, die sich mit Software Engineering und Software Architekturen beschäftigten. Daneben konnte ich Dinge nachholen, die ich vorher nicht gemacht hatte: Sport, Bergtouren, Ferien.

In den 1990er-Jahren machte ich eine Karriere als Informatik-Chefarchitekt bei der Zürich Versicherung. Diese Jahre waren in der Informatik absolut spannend und mein Job war intellektuell sehr anregend. Ich hatte auch das Gefühl, zu den „Good Guys“ und nicht zu den „Bad Guys“ zu gehören. Es gab eine kulturelle Veränderung in den Grossfirmen. Ich organisierte Teamentwicklungs-Programme für meine Abteilungen und wir führten das „Du“ ein. Der Neoliberalismus hatte auch eine attraktive Seite, wenn man auf der richtigen Seite stand. Das soziale Sein bestimmt das Bewusstsein. Ich verdiente gut, gehörte aber nie zu den Abzockern. Die intrinsische Motivation aus meiner RML-Zeit hatte ich auf die Informatik übertragen. Politisch war ich nicht aktiv, begeisterte mich aber für Joschka Fischer, die EU und die Grünen. Meine Weltanschauung bezog ich aus den Büchern von Jürgen Habermas, die ich alle las. Unsere Basler Lesegruppe brach dabei auseinander und dabei auch meine letzten Beziehungen mit der linken Szene. Ich habe auch während dieser Zeit in der Finanzindustrie nie verheimlicht, dass ich bei der RML gewesen war. Einige Chefs und Kollegen fanden das sogar interessant. Das war einfach eine historische Episode, die meine Kreativität erklärte.

Nach dem Internet-Hype und der Krise von 2000 wurden die Informatik-Branche und die «Zürich» vom ganz normalen Kapitalismus eingeholt. Es gab die ersten Entlassungen. Hatten wir mit der Informatik nicht das Kasino für den finanzialisierten Kapitalismus gebaut? Anfangs der 2000er-Jahre übernahm ich Verantwortung beim Outsourcing der Informatik der «Zürich» und wechselte zum amerikanischen Software-Konzern CSC. Ich versuchte dabei, mich für meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einzusetzen. In dieser Zeit habe ich meine Marx-Bände wieder aus dem Keller geholt. Nach einem beruflichen Aufenthalt in Grossbritannien wechselte ich zur Swiss Life, wo ich die letzten Berufsjahre verbrachte. In dieser Zeit habe ich die Literatur wiederentdeckt und viel über Literatur- und Kulturtheorie gelesen. Ich schämte mich dafür, dass ich mich trotz meiner guten marxistischen Ausbildung so hatte einspannen lassen.

Meine unfreiwillige Frühpensionierung im Rahmen des massiven Personalabbaus erlebte ich als Befreiung. Nach 30 Jahren begann ich mich wieder politisch links zu engagieren. Ich fürchtete mich zuerst davor, nach 30 Jahren Geschäftskarriere wieder ehemalige Genossen zu treffen. Tatsächlich bin ich auch von diesen herzlich und ohne Vorwürfe begrüsst worden, etwa von H.G., der die ganze Zeit die Fahne aufrecht gehalten hatte. Im Übrigen war das wie eine Zeitreise. Es gibt keine Arbeiterbewegung mehr in Basel. Zurzeit schreibe ich mit phantastischen jungen Aktivistinnen und Aktivisten und älteren Semestern zusammen ein Buch über den Agrochemie-Multi Syngenta. In einer Lesegruppe versuche ich, meine fundierte Marx-Ausbildung weiter zu geben. Vor politischen Ratschlägen hüte ich



mich aber. In den 1970er-Jahren waren wir bei der RML ja voller Hoffnungen. Dabei hatte ja gerade die historische Niederlage der Arbeiterbewegung in der neoliberalen Wende begonnen. Vielleicht machen wir ja heute den umgekehrten Fehler und sind zu pessimistisch. Sicher ist, dass sich die Welt total verändert hat und unsere alten Rezepte von 1975 nicht mehr greifen.

**Ihr dürft meinen Namen nennen.**

Ich wünsche, dass mein Beitrag ohne Namensnennung veröffentlicht wird: *Nein!*

Basel, 31. Januar 2016

Ueli Gähler